

Film im Kino

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **42 (1990)**

Heft 3

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Casualties of War

Die Verdammten des Krieges

Regie: Brian De Palma ■ USA 1989

FRANZ
DERENDINGER

Der Vietnam-Veteran Eriksson (Michael J. Fox) sitzt in einer Strassenbahn von San Francisco. Plötzlich wird er auf eine junge Vietnamesin aufmerksam, die ihn offenbar an etwas erinnert. Mit einer Rückblende tauchen wir dann ins eigentliche Geschehen ein: Erikssons Zug unter der Führung von Sergeant Meserve (Sean Penn) hatte auf einem Erkundungsgang ein vietnamesisches Mädchen (Thuy Thu Le) entführt, um es, wie der Sergeant sich ausdrückt, als «Lust- und Ruhekissen» zu verwenden. Gegen den Willen der beiden Neulinge Eriksson und Diaz (John Leguizamo) wird die Vietnamesin von mehreren Mitgliedern des Zuges vergewaltigt und zuletzt, damit die Sache nicht auffliegt, kaltblütig umgebracht. Erikssons konsequente Weigerung, sich an der Vergewaltigung zu beteiligen, wird ihm als Illoyalität ausgelegt; Diaz kann dem Gruppendruck nicht widerstehen und macht schliesslich mit. Zurück im Basislager, meldet Eriksson den Vorfall, stösst aber bei den Offizieren auf taube Ohren und muss zuletzt um sein Leben fürchten. Erst nachdem er einen Feldgeistlichen eingeschaltet hat, wird die Geschichte ruch-

bar, werden die Schuldigen verurteilt und bestraft.

Zynische Logik

Seine starken Momente hat dieser Film eindeutig in der ersten Hälfte, wo er den Zuschauer in die Situation der GIs einführt und wo er schliesslich die sozialen Prozesse in einer Gruppe ausleuchtet, die sich verloren tief im Feindesland befindet. In der Tat ist das Verhalten Meserves und seiner Männer durch den Gang der Ereignisse motiviert, mithin für den Zuschauer nachvollziehbar: Kurz zuvor war in einem befreundeten Dorf der Soldat Brown, der Sonnyboy der Gruppe, aus dem Hinterhalt erschossen worden. Die Leute im Dorf müssen von dem Schützen gewusst haben, das ist für die GIs klar. 17 000 Kilometer weit sind sie übers Meer gereist, um den Schlitzaugen die Ärsche aus dem Sumpf zu ziehen – und das ist der Dank! Freund und Feind sind kaum unterscheidbar; da darf man sich schon mal einen Unbescholtenen greifen, er kann sich ja hinterher immer noch als Vietcong herausstellen. Der Zynismus, mit dem Meserve das Mädchen als Spionin deklariert, hat in der verkehrten Welt dieses Krieges durchaus seine Logik. Zur allgemeinen Frustration der Soldaten kommt jedoch

am Vorabend des Patrouillengangs noch eine sexuelle hinzu: den GIs wird nämlich der Ausgang in die Stadt von der Militärpolizei gesperrt. Da beschliesst der Sergeant eben, sich selber zu behelfen.

Eriksson und Diaz, die beiden Neulinge, werden von der Ausführung des Plans überrascht, da sie das ganze nur für einen Scherz gehalten haben. Sie wollen sich auf so etwas auf keinen Fall einlassen, doch können sie ihren Standpunkt vor dem Hintergrund einer rüden Kriegermoral kaum geltend machen. Wer da nicht mittut, findet rasch einmal seine Männlichkeit angezweifelt oder sieht sich als Schwuler verdächtig – gilt jedenfalls als abnormal. Er hat im Grunde der Gruppe die Loyalität aufgekündigt, und das hier draussen, wo man jederzeit in einen feindlichen Hinterhalt geraten kann. Meserve macht mit aller Deutlichkeit klar, was das bedeutet, indem er Erikssons Zugehörigkeit zur Truppe anzweifelt und offen lässt, ob nicht auch er am Ende mit dem Vietcong sympathisiere. Unter dem äusseren Druck lässt die Horde keine Abweichung, keine Differenzierung zu; man ist entweder *in* oder *out*. Diaz ist diesem Terror nicht gewachsen und kapituliert.

Dass der Gruppendruck dermassen beklemmend wirkt, liegt vor allem an Sean Penn, der den schlitzohrigen Sergeanten mit dem sicheren Machtinstinkt vielschichtig und unberechenbar spielt. Meserve ist kein übler Kerl, nur einer, der zu wissen



Offizier Meserve (Sean Penn) missbraucht seine Macht.

glaubt, was ein rechter Mann ist und was ihm im Krieg zusteht. Er hat sich eine Hornhaut wachsen lassen, weil er mehr noch als die andern unter dem Zwang steht, Stärke zu beweisen. Weit weniger überzeugend wirkt da Meserves Gegenspieler. Nichts weniger als der Wandel des Michael J. Fox zum Charakterdarsteller ist im Presseheft angesagt; doch dafür bleibt er noch viel zu sehr der nette Junge von nebenan. Zuweilen spielt er seine Rolle so beflissen musterschülerhaft, dass man befürchten muss, er fange gleich an die Menschenrechte aufzusagen.

Vorbei? Leider nicht!

Fairerweise ist aber zuzugestehen, dass nicht alle Schwächen der Figur dem Schauspieler angelastet werden können. Eriks-

son verkörpert in diesem Film sozusagen das moralische Gewissen, das selbst in der grössten Verwirrung der Masstäbe unkorumpierbar bleibt; damit jedoch ist diese Figur wesentlich linearer angelegt als die anderen Protagonisten. Über Eriksson wird im Grunde die Komplexität des unüberschaubaren Kriegsgeschehens auf eine moralische Optik reduziert, in der man wieder weiss, was oben, was unten, was gut und was böse ist. *Mord ist Mord – auch im Krieg*, unter diesem Motto steht Erikssons Handeln, und weil das Publikum die Geschichte aus seiner Perspektive erlebt, wird es wieder zu jener grossen Übersichtlichkeit zurückgeführt, die den GIs – im Film wie in der Wirklichkeit – gerade abhanden gekommen war. Brian De Palmas Film hält sich an eine konventionelle

Wertskala und entlässt dadurch das Publikum beruhigt. Bezeichnend denn auch der Schluss: Wieder zurück in der Gegenwart, folgt Eriksson der Vietnamesin, welche ihren Schal in der Strassenbahn hat liegen lassen; diese merkt ihm an, dass etwas vorgefallen sein muss, tröstet ihn und verabschiedet sich mit den Worten: *Es ist vorbei*. Ende der Durchsage. Die Absolution ist erteilt. Wir können zur Tagesordnung übergehen.

Brian De Palma liefert einmal mehr ein Kino, das dem Zuschauer wohldosierte Emotionen zu kathartischen Zwecken verabreicht – und das genau darum unglaublich wirkt. Mag sein, dass deswegen bei diesem Film – wie über-

haupt bei den Vietnam-Filmen der letzten Zeit – die Fundierung in einem *realen* Vorfall so betont werden muss. Als ob es darauf auch nur im geringsten ankäme. Wie soll man letztlich einer Geschichte trauen, der der eigene Autor nicht traut? Dabei hätte gerade dieser Stoff die Möglichkeit geboten, menschliches Verhalten in Extremsituationen realistisch zu analysieren. Bedingung dafür wäre allerdings gewesen, dass man auf einen moralischen Raster verzichtet und den Zuschauer der Perspektive eines Beteiligten überlässt, der selber den Durch-

blick verloren hat. Angeboten hätte sich etwa die Perspektive Diaz' des Vergewaltigers, der selbst Opfer ist, der schuldig wird, ohne schuld zu sein. Die Prozesse nämlich, die den Soldaten Diaz schliesslich brechen, spielen heute noch, und zwar nicht nur bei den Milizen im Libanon oder in den südlichen Sowjetrepubliken, sondern auch bei uns – etwa in den Horden, die Hatz auf Ausländer machen. Es ist keineswegs vorbei. Überhaupt nicht. Leider! ■■■

*Vorspannangaben
siehe Kurzbesprechung 90/30*

nen dritten Mann brauchen, wird Vito in ihre Pläne eingeweiht; Vito weist die Bitte um Mitarbeit zuerst entrüstet ab, geht dann aber doch als «Aufpasser» mit auf die nächtliche Einbruchstour. Das Unternehmen verläuft dann allerdings nicht nach Plan und bringt die McMullens in ernsthafte Schwierigkeiten.

Über weite Strecken ist «Family Business» eine recht geschickt ausbalancierte Tragikomödie mit diskreter Komik und unspektakulären Thrilleffekten. Erst gegen Schluss, wenn Grossvater Jessie im Gefängnis stirbt und Vito und Adam mit einem alles klärenden Gespräch ihren Generationenkonflikt beerdigen, wird die Geschichte melodramatischer, schwerfälliger und plakativ lehrstückhaft. Man spürt dann auch deutlicher, dass «Family Business» trotz durchweg glaubwürdigen Darstellern in einer idealisierten und an einem Schreibtisch ausgedachten Kinowelt angesiedelt ist. Die idyllischen Totenbettaufgelage von Polizisten und Ganoven, die vielen netten Gangster mit den grossen Herzen und schliesslich die McMullen-Familie mit ihrem bunten ethnischen Hintergrund aus irischen, sizilianischen und jüdischen Elementen: All das summiert sich zusammen zu einem zwar sehr sympathischen, aber insgesamt nicht sehr glaubwürdigen und realistischen Bild vom «Schmelztiegel Amerika».

Als augenzwinkerndes Sehvergnügen aber, als märchenhafte Krimiunterhaltung bietet der Film immer noch bedeutend intelligentere und kurzweiligere Unterhaltung als die Mehrheit jener lärmigen Streifen, die gemeinhin unter dem Etikett «Krimikomödie» angeboten werden. ■■■

*Vorspannangaben
siehe Kurzbesprechung 90/32*

Family Business

Regie: Sidney Lumet ■ USA 1989

ANDREAS BERGER

Im Gegensatz zu jenem Schweizer Kinospießfilm, der mit den plump imitierten Mitteln eines amerikanischen Serienkrimis die Kopp-Affäre verbrät, ist ein richtiger amerikanischer Routinekrimi immer noch ungleich interessanter und spannender, selbst wenn er, wie im Fall von Sidney Lumets jüngstem Film «Family Business», nur halbwegs gelungen ist.

Thematisch gibt sich Lumet mit seiner mittelständischen Familientragikomödie weniger gewichtig als Rissi, der in «Der Gatte» angeblich Filz und Macht anprangern will, aber nicht mehr Einsichten in den helvetischen Politalltag vermittelt als irgendein beliebiges Regenbogenklatschartikelchen.

Handwerklich bringt Lumet aber all das, was man in «Der Gatte» vergebens sucht: Glaubwürdige Identifikationsfiguren, professionelle Schauspieler und

eine Geschichte, die zwar auch nichts grundsätzlich Neues erzählt, aber deren dramaturgische Höhepunkte wenigstens nicht immer eine Viertelstunde im voraus absehbar sind.

Im Zentrum des Films «Family Business» steht die nicht ganz alltägliche New Yorker Familie der McMullens. Deren Junior Adam (Matthew Broderick) bricht gegen den Willen seines Vaters Vito (Dustin Hoffman) sein Studium an einer renommierten Universität ab. Zum Schrecken seiner Eltern will Adam in die Fuststapfen seines Grossvaters Jessie (Sean Connery) treten. Anders als Vito, der als Besitzer eines kleinen Fleischverpackungsbetriebs eine ehrbare Existenz gefunden hat, lässt sich Jessie auch als rüstiger Rentner immer wieder in irgendwelche krumme Diebes- und Schlägergeschichten verwickeln. Sehr zum Ärger von Vito wollen nun Adam und Jessie gemeinsam einen Coup durchziehen. Weil sie dabei ei-